

Der ontologische Gottesbeweis.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian (Oesterreich.)

In der Darstellung der Gottesbeweise gehen die modernen Apologeten und Philosophen weit auseinander. Man kann jedesmal eine Wette eingehen, daß, so oft eine neue Apologetik erscheint, auch der Bau der Gottesbeweise ein Neubau ist. Die einen bleiben bei St. Thomas und bringen seine fünf Beweise, etwa dürftig kommentiert und hängen vielleicht noch das historische Argument daran. Andere, wie Hurter, analysieren die Großwelt nach Materie und Form, den Mikrokosmos nach seinen Kräften und Anlagen: das ergibt schon acht Beweise. Kommt die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen und die übernatürliche Offenbarung dazu, so haben wir zehn Gottesbeweise. M. Hamma entwickelt in seinen Grundproblemen der Philosophie nur drei Beweise, weil er als Beweis aus den Anlagen der Seele nur einen gelten läßt und diesen kurz den anthropologischen Beweis nennt. Darin stimmen aber alle überein, daß man die Beweise geschickt miteinander verbinden müsse, um als Resultat den Gottesbegriff der katholischen Weltanschauung zu gewinnen, daß es „nur einen Beweis für das Dasein Gottes gibt, nicht mehrere, wie es auch nur eine Welt für uns gibt, von welcher aus wir Gott beweisen können. Dieser eine Beweis zerlegt sich in verschiedene Stufenbeweise¹⁾).

Nicht einmal in der Benennung der einzelnen Teilbeweise herrscht Einigkeit. So nennen die einen den ontologischen Beweis den aprioristischen Beweis des heiligen Anselm von Canterbury, der das Dasein Gottes aus dem reinen Begriff des Seins zu beweisen suchte²⁾. Andere nennen den ontologischen Beweis jenen, der geschöpft wird aus den bei allen Menschen anerkannten obersten Denkprinzipien. Diese sind unveränderlich

¹⁾ Hamma. M., *Grundprobleme der Philosophie*², Münster 1908, 100.

²⁾ Hierher gehören auch Cartesius, Leibniz und Hegel.

und ewig und können nicht bewiesen werden. Woher sind sie? Sie müssen aus der Quelle aller Wahrheit stammen.

Etymologisch stammt das Wort ontologisch aus $\acute{\omicron}\nu$ = das Sein und $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ = Wort, Idee, Denken. Bei dieser ursprünglichen Bedeutung sollte man auch bleiben. Im Zusammenhang mit „Gottesbeweis“ will dann gesagt sein, daß zwischen dem Sein und unserem Denken Uebereinstimmung herrscht oder noch klarer, daß die Gesetze des Seins auch die Gesetze des Denkens sind. Diese Harmonie ist Tatsache und diese Tatsache ganz unerklärbar ohne ein Wesen, das über dem Sein und über unserem Denken steht.

Die philosophia perennis beweist gegenüber Kant, der die Allgemeinheit und Notwendigkeit unseres geistigen Erkennens und Wissens auf rein subjektive aprioristische Erkenntnisformen gründet, daß die Kategorien des Seins, der Substanz, der Kausalität wohl aprioristische Formen unseres geistigen Erkennens, aber auch Seinsnotwendigkeiten, Gesetze des Seins seien. Freilich muß der geistigen Erfassung das Material von der Sinneserkenntnis geboten werden, denn „die Seele denkt nicht ohne (sinnliches) Vorstellungsbild“, sagt Aristoteles, (De anima III, 7). Aber unser geistiges Erkenntnisvermögen ist von Natur aus so veranlagt, „das ihm von der Sinneserkenntnis gebotene Material nach diesen Formen zu erfassen, so zwar, daß ihm aus und an der Hand der sinnlichen Erkenntnis die Allgemeinheit dieser Grundbedingungen unseres Wissens sofort aufleuchtet“¹⁾.

Die Scholastik nennt diese in unserer geistigen Natur wurzelnde Veranlagung, das von der sinnlichen Erkenntnis dargebotene Material begrifflich auf allgemein notwendige Weise zu erfassen, habitus principiorum incomplexorum und die Veranlagung, diese Formen in allgemeinen, notwendigen Urteilen auszusprechen, die nach Gültigkeit, Allgemeinheit und Notwendigkeit nicht von der sinnlichen Erkenntnis abhängig sind, habitus principiorum complexorum (S. Thomae, Quodlib. 8, a 4). Die übersinnliche Vorstellung eines sinnlichen Gegenstandes nennt die philosophia perennis incomplexum = nicht zusammengesetzt, das Urteil complexum = zusammengesetzt.

¹⁾ Grimmich, V., *Lehrbuch der theoretischen Philosophie*. Freiburg 1893, 146.

Weil die Seele nicht denken kann ohne Vorstellungsbild, weil all unser geistiges, also allgemein notwendiges Erkennen vom Sinnlichen ausgeht, so kann die psychologische Tatsache dieser geschilderten geistigen Habitus in uns nicht anders erklärt werden als durch die Harmonie zwischen Sein und Denken. Nur wenn die Gesetze des Seins auch die Gesetze des Denkens sind, ist die doppelte Veranlagung in uns erklärbar. Die Veranlagung kann aber nicht bestritten werden.

Die Harmonie zwischen den Gesetzen des Denkens und des Seins setzt eine Ursache voraus, eine Allursache, die über den ungeheuren Reichen des Seins und Denkens, der Materie und des Geistes steht. Diesen Beweis soll man den ontologischen Gottesbeweis nennen.